Zeitschrift: Aarauer Neujahrsblätter
Herausgeber: Ortsbürgergemeinde Aarau
Band: 48 (1974)

Artikel: Erfahrungen mit Sprache
Autor: Zinniker, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-559311

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Hans Zinniker, Kölliken

Erfahrungen mit Sprache

Was ist Sprache? Ist das nicht eine typische Schriftstellerfrage? Eine Intellektuellenfrage? Eine Kaffeehausfrage?

Für viele mag es das sein. Für mich ist es, je länger ich lebe, mehr. Ich vermag nicht zu sagen, auf welchem Gebiet ich über diese Frage mehr nachgedacht habe. Ist es in der Schule? Ist es beim Schreiben? Ist es im täglichen Leben?

Sprache, diese unheimliche Möglichkeit zu denken, sich mitzuteilen, Zusammenhängendes fein säuberlich zu sezieren, dem andern die Wahrheit zu sagen, ihn zu betrügen. Sprache: Da wurde die Menschheit erstmals abstrakt. Da hat sie sich erstmals von der Natur, von den Dingen entfernt. Da hat sie mit ihren Spekulationen, mit ihren Hoffnungen begonnen.

Wenn ich all das schon vor Jahren gewusst hätte, wäre ich wohl trotzdem Lehrer geworden? Ich weiss es nicht.

Für mich war da gottlob zu Beginn nur ein Schulfach. Das hiess Sprache, später genauer: Deutsch. Dieses Fach hatte ich dreizehn Jahre lang als Schüler besucht. Da hatten wir gelesen, Aufsätze und Diktate geschrieben, Grammatik und Gedichte gelernt. In der ersten Klasse war ich mangelhaft im Lesen. Später machte mir Sprache keine Mühe mehr. Ich hatte gute Noten. Ich schrieb gern Aufsätze. Lieber aber noch schrieb ich in mein privates Tagebuch Geschichten, die ich mir ausdachte. Am Seminar sprach man auch in der Methodik über das Fach Sprache: Lesemethoden, Sprachübungen, wie behandle ich ein Gedicht?

Und dann stand ich vor meiner ersten Klasse und erteilte das Fach Sprache. Es war ein anstrengendes Fach. Immer diese Korrekturen, und die Oberschüler waren unheimlich schlecht in der Rechtschreibung. Aber noch war mir klar, dass Sprache etwas

sei, das ich beibringen müsse wie Erste Hilfe, Verkehrsunterricht und den Kopfsprung vom Einmeterbrett.

Daneben schrieb ich mein Tagebuch, Gedichte, Geschichten. Ich merkte, wie wenig die Sprache mir gehörte. Immer, besonders wenn ich auf etwas Geschriebenes stolz war, tauchten einige Wochen später Leseerinnerungen auf. Ich war ganz verzweifelt. Konnte ich denn nichts Eigenes schreiben? Musste immer alles schon bei Bobrowski, bei Kästner, bei Benn gestanden haben? Was hiess das, zu seiner eigenen Sprache kommen? Ich ahnte es. Es hiess nichts weniger als zu seinem eigenen Leben kommen, zu sich selber kommen.

Das galt auch für meine Schüler. Ich wurde geduldiger. Ich übersah hin und wieder Rechtschreibfehler. Ich versuchte auf das zu hören, was die Schüler sagen wollten, auf die Inhalte. Aber auch das war schwierig. Wenn ich, ihr Lehrer, noch nicht einmal zu meiner eigenen Sprache gekommen war, wieviel weniger waren es da die Schüler. Ich wurde noch geduldiger.

Im Seminar durfte man zu meiner Zeit auf dem Klavier keine Schlager spielen, auch Walzer waren verpönt. Über Schundliteratur gab es feste, genormte Ansichten. Es waren die gleichen Ansichten, die meine Eltern und auch die beiden Pfarrherren hatten. Mickey Mouse, Tarzan, Bastei-Romane, Wildwester, Karl May waren Schund. Ich war der gleichen Ansicht. Ich las keine solche Erzeugnisse. Das Geld war mir, wie meine Eltern sagten, zu schade dafür. Aber die Schüler, nicht alle, aber viele, lasen diese Hefte.

Wir hatten in der Methodik gelernt, wie man gegen Schund vorzugehen habe. Nicht generell verbieten, sondern darüber sprechen, aufklären, dass die Schüler begreifen, warum Schund Schund ist.

Ich begann diese Lektion vorzubereiten. Aber ich fürchtete mich vor den Argumenten der Schüler. «Wissen Sie, es ist eben so spannend.» «Ich lese nachts mit der Taschenlampe unter der Bettdecke.» «Ich träume viel von Bärenherz und dem Krokodilweiher, wo sie ihn hängen wollten.» Was sollte ich da sagen?

Ich war feige, warf die Lektion in den Papierkorb und verbot die Schundhefte. Wer beim Lesen erwischt wurde, musste das Heft abgeben. Es verschwand im Pult.

Wenn ich abends korrigierte, las ich manchmal zwischendurch in den Heften. Sie waren nicht besser und nicht schlechter als all die Dinge, welche die Menschen von der eigenen Sprache, vom eigenen Leben abhalten. Und solche Dinge, solchen Schund, das gab es massenhaft: Am Radio, im Fernsehen, in der Tageszeitung, in der Buchhandlung, im Lehrplan. Überall Pseudoaktivitäten, die mit eigenem Leben nichts zu tun haben, die geradezu eigenes Leben verhindern.

Ich begann, in der Schule immer weniger vorzuschreiben. Die Schüler mussten doch zu sich kommen. Ich war da, half, sagte meine Meinung, verlangte aber nicht, dass sie geteilt werden musste. Aber der Erfolg war gering. Die Schüler gingen ja nur wenige Stunden zur Schule. Sie waren mehr in ihrer Umwelt als bei mir. Und diese Umwelt einer Halbstadt war nicht förderlich, zu eigener Sprache zu kommen.

Du sollst nicht lügen! Was war das anderes als eine Aufforderung, zu eigener Sprache zu kommen. Das hatte gar nicht viel mit Fairness gegenüber dem andern, sondern mit Fairness gegen sich selbst zu tun. «Wer lügt, braucht einfach die falschen Wörter», hatte ein Schüler gesagt. So einfach war das aber nicht. Jedes falsche Wort ist auch ein falscher Gedanke.

Ich floh aufs Land. Das schien mir von falschen Gedanken weniger verseucht. Was ich zuerst bemerkte: Eine Welle von Stille schlug mir entgegen, umgab mich. Abends, sogar tagsüber war es im Schulhäuschen still. Man hörte hie und da eine lose befestigte Zeichnung sich bewegen. Um elf Uhr und um drei Uhr wurde die Glocke geläutet. Die Schüler waren verschlossen, schwiegen viel.

Erst mit der Zeit wagten sie es, die Wörter zu gebrauchen. Es waren andere Wörter als die der Stadt. Wörter brauchen einen Hintergrund, einen Nährboden: Die Erfahrung. Was nicht von dorther wächst, ist leeres Geschwätz.

Wir sind heute informiert. Von irgendwoher kommen Wörter, Sätze. Agenturen nehmen sie auf. Jeder kann mitreden mit diesen Sätzen, mit-diskutieren, mit-schneiden. Hohle Konversation: Die Politik, der Kulturrummel. Selten gedeckt durch genau geortete Erfahrungen.

Ich war nicht mehr empfindlich auf Rechtschreibefehler oder Fallfehler, aber ich war empfindlich auf geschlecktes, glattes, feines Deutsch, Sprache ohne Erfahrung. Wendungen wie: Man sieht, dass – Es ist zu sagen, dass – Wir haben gesehen, dass – Es ist zu wünschen, dass usw. liess ich nicht mehr gelten. Entweder war etwas durch Erfahrung gedeckt, dann konnte ich oder auch der Schüler dazustehen, oder es war ungedeckt, dann war es nicht der Rede wert.

Sprache geortet, wie Erfahrung. Ich frage mich, was an gewissen Orten überhaupt für eine Sprache entstehen kann. Die Bauten sind international, alles angeglichen, Aarau oder New York, das spielt keine Rolle. Vertauschbar, ungeortet. Das erschwert das Entstehen von eigener Sprache, von eigenem Denken.

Ich fuhr einmal in den Weihnachtsferien nach dem Athos. Ich wohnte in einer russischen Skite. Die Tage waren leer von Sprache, nur die Liturgien und Gebetszeiten unterbrachen die Stille. Ich wanderte in die verstecktesten Schluchten, zu Einsiedeleien. Einmal hinüber zum Kellion der Bogoroditsa. Da war ein Siebzigjähriger. Ein lebhafter, freundlicher Alter. «Nein, zur Schule bin ich nie gegangen», sagte er. «Lesen habe ich im Kloster gelernt. Schreiben kann ich nicht.» Und doch: Er führte seine Unterhaltung überlegen, vom perfekten Neugriechisch ins Serbische, dann ins Russische, ins Rumänische, ins Türkische wechselnd. Ein Sprachgenie. Ich hätte ihn über die Aspekte der russischen Verben fragen können. Er hätte meine Frage kaum verstanden. Ich merkte: Eine Sprache, das ist eine Fähigkeit, ein Können, kein Wissen. Das Kennen der Sprache, wie hatte ich es in der Schule überschätzt! Und: Ob ein Gespräch klar, warm, herzlich ist, hängt nicht vom Gebrauch der richtigen Fälle und Zeiten ab.

Das ist das Fatale für einen Schriftsteller: Es gibt keine Schriftstellerschule, denn es geht weniger ums Kennen als ums Können. Ein Können kann nur gefördert werden durch Training, durch häufiges Tun. Also Sprache: Immer wieder sprechen, aufrichtig, und auch zuhören. So haben wir es in unserer Schule gehalten.

Und beim Sprechen und aufmerksamen Zuhören tauchten dann Fragen auf, die bis an die Grenzen des Denkens gingen. Warum lernen wir lesen? Eine Kinderfrage. Aber wer löst sie? Natürlich gibt es vordergründige, zeitbedingte Antworten. Aber keine kann das Warum endgültig entkräften. Es fiel mir plötzlich auf, dass über das Warum in den Lehrplänen, aber auch bei andern Dingen, kaum gesprochen wurde. Über das Wie und das Was wussten alle Bescheid. Da gab es Methoden und Lerninhalte und Lernziele. Das Warum? Tabu. Man ist, weil man ist. Gedankenkreise statt Spiralen. Auch die Frage: Warum etwas aufschreiben? Warum ein Buch schreiben?

Man muss sich nur die verschiedenen Besprechungen eines Buches ansehen, dann wird einem klar, dass Sprache eine sehr zerbrechliche und ungenügende Form der Kommunikation ist, Beginn von Missverständnis. Ein Kuss, ein Blick sind direkter als die akrobatischste Sprache. Sprache in ihre Schranken weisen, sehen, was sie nicht leistet.

Auch die Erkenntnis: Sprache trennt Dinge, die eigentlich eins sind. Licht und Dunkel. Keines existiert ohne das andere, nur in der Sprache gibt es das Licht und das Dunkel, Einzelhälften. Auch wissen, dass Sprache nie sagt, was die Dinge sind, sondern nur, in welche Kategorie die Dinge gehören.

Über Sprache nachdenken: Das hat mich gelehrt, übers Denken, übers Sein nachzudenken. Kinderfragen haben mich weitergebracht. Ich werde wieder Schule halten.

Hans Zinniker